Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 7 (1994)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN

Von spätmittelalterlichen Wurzeln der Gegenwart: Zur Entstehung der Grafschaft Vaduz vor 650 Jahren

Hj. Frommelt (Hg.), «1342. Zeugen des späten Mittelalters». Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz». Herausgegeben im Auftrag des Liechtensteinischen Landesmuseums. Selbstverlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Postfach 626, Triesen. Vaduz 1992, 331 Seiten, 62 Farb- und 191 Schwarzweiss-Abbildungen.

Jedem Land seine historischen Jubiläen: Wenn sie dazu dienen, mit Sonderanlässen die Vergangenheit besser zu erforschen und die Gegenwart aus dem geschichtlichen Herkommen neu zu verstehen, sind sie ein willkommener Anlass zu Sonderanstrengungen. Zur Erinnerung an die Abtrennung der Grafschaft Vaduz von Sargans am 3. Mai 1392 bestand ursprünglich das Projekt einer grossen Ausstellung mit dem Schwerpunkt Spätmittelalter und einem begleitenden Katalog. Davon konnte schliesslich die hier anzuzeigende Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz» realisiert werden. Der grossformatige und aufwendig gestaltete Band vereinigt über 20 Beiträge von über 30 fachkundigen Autoren. Der knappe Raum dieser Besprechung verbietet es, sie einzeln zu erwähnen oder alle Beiträge wertend zu besprechen. Natürlich bilden die eher traditionellen Beiträge zur Dynastiengeschichte der Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz einen einleitenden Schwerpunkt, wobei auch die Beziehungen zu Chur und zu Pfäfers aufgearbeitet werden. Die ausführliche Analyse der Trennungsurkunde vom 3. Mai 1342 wird ergänzt durch eine Besprechung einer Vereinbarung der beiden Grafen mit dem Abt von Pfäfers betreffend der Abtretung der Burg Wartenstein, die nur zwei Tage zuvor getroffen worden war. In die gleichen Jahre gehört die berühmte Urkunde vom 29. Oktober 1355, in welcher den Walsern Rechte auf Malbun eingeräumt werden: Sie wird aus der Sicht der Namensforschung erläutert.

Entsprechend dem ursprünglichen Ausstellungskonzept befassen sich mehrere Artikel mit historischen und kunstgeschichtlichen Einzelobjekten – z. B. aus der kirchlichen Kunst mit Kreuzen, Statuen, Antependien und Wandmalereien sowie mit Urkunden, Münzen, Terrakotta-Figuren und einer Bronzeschale aus der profanen Hinterlassenschaft –, durch welche materielle und ideelle Aspekte der spätmittelalterlichen Kultur konkret und fachkundig nahegebracht werden. Besonders reizvoll sind Besprechung und Deutung von Resten von Tonfigürchen, welche als Spielzeug auf den Burgen gedient hatten. Weitere Aufsätze zu Leben und Sterben, zu Krankenfürsorge und Pest vertiefen diese Eindrücke.

Besonders wertvoll und auch aktuell ist die reich bebilderte Zusammenstellung der meistens gefährdeten Zeugen des spätmittelalterlichen Bauens und Wohnens in Liechtenstein: An den Beispielen des (achtlosen) Umgangs mit der oft zu wenig erkannten Bausubstanz werden die Ziele, Möglichkeiten und Grenzen des heute praktizierten Denkmalschutzes engagiert vorgetragen. Da auch auf der Werdenberger Talseite eine vergleichbare, eher bäuerliche und daher äusserlich bescheidene Bauweise vorhanden ist, kann dieser Artikel auch bei uns die Augen öffnen für einen qualifizierten Denkmal- und Ortsbildschutz. – In den Bereich Architektur gehört auch der Beitrag zu den Modellen des Schlosses Vaduz.

Das Buch bringt zwar keine grundlegend neuen Erkenntnisse, vermittelt aber wertvolle Einblicke in die Zeit der Anfänge der Grafschaft Vaduz. Trotz widriger Umstände und Zeitdruck ist ein schöner und informativer Band ohne ideologische Verbrämung oder einseitige Ausrichtung auf die Dynastien- oder Machtgeschichte zustande gekommen. Er sei darum den an der Deutung der spätmittelalterlichen Kultur interessierten Lesern als anregende Lektüre empfohlen; die thematisch ansprechende Auswahl von Aufsätzen wird sie bereichern.

O. A.

Wie aus der Halbruine Hohen-Liechtenstein Schloss Vaduz wurde

Elisabeth Castellani Zahir: «Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne». 2 Bde. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein / Konrad Theiss Verlag, Vaduz / Stuttgart 1993. 689 Seiten.

Schloss Vaduz sah nicht immer so aus wie heute: Noch um die Jahrhundertwende präsentierte es sich in halbverfallenem Zustand; seine heutige Gestalt erhielt es im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Die Geschichte des Wiederaufbaues von Hohen-Liechtenstein, wie die Burganlage über Vaduz damals hiess, zeichnet die Kunsthistorikerin Elisabeth Castellani Zahir in einer spannenden und reich illustrierten Untersuchung nach, welche als Dissertation an der Universität Basel angenommen wurde. Als wichtigste Quelle diente ihr das Hausarchiv der Regierenden Fürsten von Liechtenstein in Vaduz.

Die Autorin beschränkt sich erfreulicherweise nicht auf eine rein kunstgeschichtliche Betrachtung, sondern bezieht auch allgemein-historische Zusammenhänge mit ein. Dies wird besonders in den ersten Kapiteln deutlich, wo sie die Geschichte der Burg von ihrer Entstehung im frühen 14. Jahrhundert bis zum Beginn der Restaurationsarbeiten um 1905 abhandelt. Die Kernanlage mit dem Bergfried wurde von Graf Rudolf II. von Werdenberg-Sargans erbaut und 1499 im Schwabenkrieg

durch die Eidgenossen verwüstet. 1712 erwarben die Liechtensteiner die Grafschaft Vaduz. Ihre Residenz blieb aber weiterhin in Wien, auf dem Schloss sass lediglich ein Vogt. Im 19. Jahrhundert diente es vorübergehend als Kaserne, Gefängnis und Gastwirtschaft («Schlossschenke»). Diese «Funktionslosigkeit» des einstigen Herrschaftssitzes bewirkte den allmählichen Zerfall zur Halbruine. Zwar entstanden bereits seit den 1840er Jahren verschiedene Rekonstruktionsprojekte, die aber allesamt «Luftschlösser» blieben.

Nach der Jahrhundertwende wurde der Wiederaufbau von Schloss Vaduz dann doch konkret ins Auge gefasst. 1904 trat die vom Landesfürsten initiierte achtköpfige Baukommission erstmals zusammen. Zentrale Figur und treibende Kraft war Graf Hans von Wilczek aus dem Wiener Hofadel, Urgrossvater der 1989 verstorbenen Fürstin Georgina von Liechtenstein. Als einziger gebürtiger Liechtensteiner gehörte der Künstler Egon Rheinberger dem Gremium an. Zunächst wurde die erhaltene historische Bausubstanz gründlich untersucht und dokumentiert. Ende 1904 gab Fürst Johann II. von Liechtenstein (1840–1929) als Bauherr definitiv grünes Licht für die Rekonstruktion; die Bauleitung übertrug er dem Bauunternehmer Alois Gstrein aus Brixen im Südtirol. Grund für den Wiederaufbau war das Bedürfnis nach einem repräsentativen Symbol der fürstlichen Landesherrschaft und einem funktionsfähigen Herrschaftssitz als zeitweilige Residenz. Zugleich war die Schaffung eines liechtensteinischen Landesmuseums im Schloss vorgesehen.

1905 wurden die Bauarbeiten aufgenommen. Leitlinie für die Rekonstruktion war der Bestandeserhalt aller Bauteile, auch der nachmittelalterlichen, was in der Praxis allerdings nicht ganz konsequent gehandhabt wurde. In der ersten Phase stand der Wiederaufbau des 1499 ausgebrannten Bergfrieds sowie des Südrondells mit der künftigen Fürstenwohnung im Zentrum. Schritt um Schritt erfolgte dann die Restaurierung der übrigen Teile des umfangreichen Gebäudekomplexes. Vereinzelt wurden später entstandene Zusätze wieder abgetragen, so etwa das oberste Geschoss des Kapellentrakts und zwei Treppentürme im Innenhof. Ende 1909 war die Aussenrestaurierung aller wichtigen Gebäudeteile abgeschlossen und auch der Innenausbau bereits weit vorangetrieben. In den letzten Jahren erfolgte die Gestaltung des Zwingerbereichs mit der Zugbrücke und des Schlossgartens sowie die stilgerechte Ausstattung und Möblierung der einzelnen Räume. Der Abschluss der Restaurationsarbeiten fiel mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zusammen. Der Kriegsbeginn verhinderte die feierliche Schlussabnahme durch den Landesfürsten, der erstmals 1919 vorübergehend auf dem wiederhergestellten Schloss Quartier bezog. Zur Dauerresidenz wurde Vaduz aber erst 1938 unter Franz Josef II. Das Schlossmuseum konnte bereits 1912 eröffnet werden und war noch bis in die 50er Jahre zugänglich.

Die minuziös aufgearbeitete, chronologisch gegliederte Geschichte des Wiederaufbaus in den Jahren 1905 bis 1914 bildet den Schwerpunkt des ersten Bandes. Ein Exkurs unter dem Titel «Schloss Vaduz in Wort und Bild» gibt einen interessanten Überblick zu den vorhandenen Bild- und Schriftquellen über das imposante Bauwerk. Besonders eindrücklich sind die zahlreichen Reproduktionen von Gemälden und Photographien, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert.

Während sich der erste Band ausschliesslich mit Schloss Vaduz befasst, stellt der zweite die Rekonstruktion der Burganlage in ein grösseres kunsthistorisches Umfeld. Der Wiederaufbau von Schloss Vaduz fällt in die Zeit des ausgehenden Historismus, einer Stilphase im 19. Jahrhundert, die sich durch Rückgriff auf verschiedene historische Stile auszeichnet. Die Restauration der Halbruine Hohen-Liechtenstein bildete keinen Einzelfall, sondern stand im Kontext der europäischen Burgenrenaissance des 19. Jahrhunderts, die vom Adel getragen war und sich gegen das erstarkende Bürgertum richtete. Die politisch ausgeprägt restaurative Stossrichtung lässt Parallelen zur gegenwärtigen Diskussion um die Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses erkennen.

In einem ersten Teil des zweiten Bandes stellt die Autorin ausgewählte Vergleichsbauten aus Österreich, dem Elsass und der Schweiz vor. Auch aus unserer Gegend findet sich ein Beispiel, nämlich Schloss Gutenberg bei Balzers, welches in den Jahren 1905 bis 1910 wiederaufgebaut wurde. Ein zweiter Abschnitt beleuchtet die Restauration von Schloss Vaduz vor dem Hintergrund der damaligen Diskussionsstandpunkte in der Denkmalpflege. Elisabeth Castellani Zahir konstatiert dabei eine mittlere Position zwischen neuer und alter Denkmalpflegetheorie, eine Verbindung von Substanzerhalt und Rekonstruktion nach dem Motto «konservieren *und* restaurieren». Die aus dem 14. bis 18. Jahrhundert stammende Stilmischung von Gotik, Renaissance und Barock wurde bis auf einzelne Ausnahmen respektiert, so dass der wiedererstandene Herrschaftssitz «mittelalterliche Burg, Renaissancepalazzo und Barockresidenz in einem» verkörpert. Die neuen Bauteile wurden bewusst nicht von den bestehenden abgehoben, sondern vielmehr diesen angeglichen («künstliche Patina»), um ein stimmungsvolles Ganzes zu schaffen.

Abgerundet wird der zweite Band mit einem Kapitel über die Bedeutung des Adels als Bauherr. Es gelingt der Autorin in überzeugender Weise, das Phänomen Burgenrenaissance zu seinem sozialen Umfeld in Bezug zu setzen und damit überhaupt erst verständlich zu machen. Einerseits stand der Adel unter dem Zwang zur Repräsentation seines gesellschaftlichen Ranges, wozu standesgemässes Bauen und Wohnen gehörte. Anderseits vermochten die Burgen in idealer Weise die rückwärtsgewandten Sehnsüchte und Projektionen des Adels zu erfüllen, in einer Gegenwart, welche die eigene soziale Existenz als bedroht erscheinen liess. Die Burgenrenaissance war eine politisch-kulturelle Kampfansage an das Bürgertum und diente zugleich dem Aufbau einer «feudalen Scheinwelt». Die adligen Hauptakteure des Vaduzer Schlossaufbaus werden einzeln vorgestellt, nämlich Fürst Johann II. als Bauherr, sein Bruder Prinz Franz als sein Stellvertreter und Graf Hans von Wilczek als Konzepteur. Johann II. regierte von Wien aus das kleine Fürstentum am jungen Rhein während fast 70 Jahren und ging als «Johann der Gute» in die Geschichte ein. Er trat in Liechtenstein nicht nur beim Schloss als Bauherr in Erscheinung, sondern unter anderem auch bei der Pfarrkirche und dem Regierungsgebäude von Vaduz.

Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz markiert die Endphase der Burgenrenaissance des Historismus und zugleich den Höhe- und Schlusspunkt einer langen Reihe von fürstlich-liechtensteinischen Burg- und Schlosserneuerungen im Salzburgischen, in Niederösterreich, Mähren und Südtirol.

Werner Hagmann, Sevelen / Zürich

Das Toggenburg in der Gesamtschau

Hans Büchler (Hg.): «Das Toggenburg – Eine Landschaft zwischen Tradition und Fortschritt». Verlag Niggli AG, Sulgen 1992. 357 Seiten.

Eine grosse und schwierige Aufgabe hat sich das Autorenteam um Herausgeber Hans Büchler, Kantonsschullehrer in Wattwil, gestellt: das Toggenburg mit seinen vier Bezirken und den 24 Gemeinden in der Vielfalt seiner Aspekte umfassend, wissenschaftlich genau, leserfreundlich und für den Laien verständlich in einer Gesamtschau darzustellen. Das kaum ein Jahr nach der Präsentation bereits in der zweiten Auflage erscheinende Standardwerk vermag diesen hohen Anspruch in bemerkenswerter Weise zu erfüllen. Als Teilverantwortliche zur Seite standen Hans Büchler der Wattwiler Kantonsschullehrer Max Gerber, der Flawiler Gemeindammann Bruno Isenring, der durch zahlreiche Publikationen als Kenner der toggenburgischen Kulturlandschaft und als Kurator am Toggenburger Museum bekannte frühere Sekundarlehrer Armin Müller aus Lichtensteig, der Chefredaktor des Flawiler «Volksfreunds», Johannes Rutz, der Wiler Historiker Werner Warth und der Sekundarlehrer und engagierte Lebensraumschützer Reto Zingg aus Ebnat-Kappel. Am Werk mitgearbeitet haben über 40 weitere Personen aus Kultur, Forschung, Politik, Industrie und Gewerbe. Die Konzeption und technische Betreuung des 357seitigen, mit über 500 Abbildungen reich illustrierten Bandes besorgte Bruno Waldburger vom Verlag Niggli in Sulgen, Satz und Druck die Druckerei Flawil AG. An finanzieller Unterstützung wurde dem Werk unter anderem ein Beitrag von 113 000 Franken aus dem Lotteriefonds des Kantons St.Gallen zuteil.

Die klare Gliederung des Bandes in sieben Teile, für die jeweils einer der Teilverantwortlichen zeichnet, erleichtert den in der Vielfalt einer Gesamtschau nicht selbstverständlichen Überblick, und das umfangreiche, sorgfältig zusammengestellte Sach-, Orts- und Personenregister im Anhang unterstreicht den enzyklopädischen Charakter des Werkes.

Eröffnet wird das Buch mit einem vom Geographen Max Gerber bearbeiteten geographisch-geologischen Teil, wo Landschaft, Erdgeschichte und Klima des Toggenburgs behandelt werden. Von Hans Büchler bearbeitet wurde der Teil «Geschichte der Landschaft Toggenburg»; er beginnt mit dem prähistorischen Leben von Neandertalern im Wildenmannlisloch am Selun und führt bis zu den Auswirkungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Von Armin Müller stammen die Kapitel über die toggenburgische Kulturlandschaft, wo neben Stichwörtern wie Toggenburger Haus, Sennentracht, Dialekt, bäuerliche und klösterliche Kultur auch Dutzende von Einzelpersönlichkeiten als Könner und Künstler eine Würdigung finden.

Die Teile vier bis sieben mit allein insgesamt 140 Seiten befassen sich mit der Zeit nach 1945, mit Aspekten von Gegenwart und Zukunft. Unter «Soziale Umwelt» geht Johannes Rutz ein auf die politische und die Presselandschaft, auf das Jung- und Altsein, das Schul- und Bildungswesen, das Gesundheitswesen und auf die Freizeitbeschäftigungen der Toggenburger. Mit der ökonomischen Umwelt setzt sich Werner Warth auseinander, mit dem Umbruch der Industrie nach dem Zweiten Weltkrieg, mit dem Existenzkampf in der Gegenwart von Handwerkstraditionen und Gewerbe, Landwirtschaft und Tourismus. Die Themen von Bruno Isenring sind die Infrastrukturen und Zukunftsplanungen für Verkehr und Energien, Verbindungen und Entsorgungen, die technologische Umwelt also.

Den Abschluss der Schwerpunktteile bildet ein umfangreicher Überblick von Reto Zingg über die ökologische Umwelt, über die Natur und den Lebensraum. Seine Themen sind die Pflanzen- und Tierwelt des Toggenburgs, die Raumplanung, der Umgang mit der Landschaft und der Umweltschutz.

In der Überleitung zum Anhang findet der Leser – auf je einer Seite – eine Vorstellung der 24 Toggenburger Gemeinden. Bezüglich Anhang besonders erwähnenswert ist nebst dem Orts-, Sach- und Personenregister das umfangreiche Literaturverzeichnis, das umfassend über die verwendeten Quellen Aufschluss gibt und dem wissenschaftlichen Anspruch nach Überprüfbarkeit Rechnung trägt.

«Das Toggenburg – Eine Landschaft zwischen Tradition und Fortschritt» ragt weit über bisherige Einzelpublikationen zur Toggenburger Geschichte, Folklore oder Landschaft hinaus: Es ist ein Buch, das das Prädikat «Standardwerk» zu Recht verdient, ein Hand- und Sachbuch, das in hoher Dichte und wissenschaftlicher Genauigkeit, aber dennoch leicht verständlich, übersichtlich und zum Lesen und Betrachten anregend, umfassend Informationen und Wissen vermittelt.

H. J. R.

Schweizerische Volkskultur – eine Analyse der Vielfalt

Paul Hugger (Hg.): «Handbuch der Schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des schweizerischen Alltags». 3 Bände in Kassette. Offizin-Verlag, Zürich 1992, 1552 Seiten.

Ein knappes halbes Jahrhundert nach der «Volkskunde der Schweiz» von Richard Weiss, der damals zusammen mit dem «Atlas der schweizerischen Volkskunde» die Massstäbe dieses Wissenschaftsbereichs neu setzte, ist eine gleichermassen epochale Überblicksdarstellung zur Volkskunde der Schweiz erschienen. Ein Vergleich der beiden Werke, dem man sich somit fast nicht entziehen kann, dokumentiert eindrücklich sowohl den tiefgreifenden Wandel der schweizerischen Gesellschaft als auch das unumgänglich gewordene Ausgreifen einer Fachwissenschaft in die Interdisziplinarität. Richard Weiss suchte fassbar zu machen, worin denn schweizerische Eigenart bestehe, und orientierte sich naturgemäss an der Bauern- und Hirtenkultur. Dieser Welt des geordneten Seins, des massvollen Selbstbewusstseins, geprägt auch von der Selbstbehauptung der Weltkriegsjahre, steht die heutige Sicht einer vielschichtigen und vielgesichtigen Schweiz gegenüber, die erodierenden Kräften und raschen Umbrüchen ausgesetzt ist und an einer nationalen Sinnkrise leidet.

Paul Hugger, Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich und als einer der frühen Erforscher der Werdenberger Alltagskultur mit unserer Region eng verbunden, ist der Initiant und Herausgeber dieser umfassenden Darstellung. Zusammen mit über 70 Mitautorinnen und -autoren breitet er aus, was an Fakten in Worten, Zitaten, Statistiken, Diagrammen und Illustrationen über die schweizerische Gesellschaft fassbar ist, und vermittelt dem Werk damit einmal Referenzcharakter. Weit

darüber hinausgreifend stellen die fundierten Analysen zu den einzelnen Themen nicht nur den neuesten Forschungsstand, sondern oft auch Sinnentwürfe dar. Der mit «Perspektiven» überschriebene Einleitungsteil mit Beiträgen von Paul Hugger, Peter von Matt und Martin Schärer greift sogleich die Identitätsproblematik auf, die «Suche nach dem wahren Gesicht», die sich im sorgsam ausgeloteten Selbstverständnis der wissenschaftlichen Volkskunde wie in der Ausgestaltung unserer Museen äussert. Die Auseinandersetzung mit der nationalen Identität bestimmt auch die Beiträge der Sprachwissenschafter (Iso Camartin, Marcel Schwander, Roland Ris und Ottavio Lurati) und nicht minder die historisch-politischen Beiträge, die aus dem Nationalen Forschungsprogramm 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität» (Georg Kreis u. a.) herausgewachsen sind.

Die Bände 1 und 2 laufen den Linien der «Bereiche des Lebens» entlang, von Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft über Quartier, Gemeinde mit ihrem Innenleben (Vereine) bis hin zum Bund. Dabei wird das Beschreibende immer zugleich verbunden mit den Veränderungen, die der gewordenen Struktur in der jüngsten Vergangenheit auferlegt worden sind. Überaus wertvoll und faszinierend sind die Fokussierungen auf Mikrostrukturen, wie etwa der Einblick in die verschlungenen Abläufe der Lokalpolitik in einer Walliser Gemeinde (Uli Windisch) oder die eigenständigen Ausformungen der Appenzeller und Bündner Gemeinden (Hans Hürlemann und Constant Wieser). Band 3 weitet dann in «Dimensionen» den Blick in die Arbeitswelt, die von der alpinen Hirtenkultur mit einem hervorragenden Artikel von Robert Kruker bis zum High-Tech-Büroarbeitsplatz ihr so vielgestaltig gewordenes Antlitz darbietet. Das aufschlussreiche Kapitel «Begegnung mit dem Fremden» orientiert sich an der gut ausgebauten jüngeren Auswandererforschung und verzichtet auch nicht auf die Frage nach dem Selbstbild und dem Fremdbild des Schweizerseins (Georg Kreis). Abschliessend werden mit der minutiösen Suche nach den Mentalitäten nochmals der Reichtum und die Farbigkeit der schweizerischen Wirklichkeit bewusst, und man ahnt, dass die gängigen Selbstverständlichkeiten der Willensnation Schweiz noch mancher Belastungsprobe ausgesetzt sein werden.

Das Werk wird mit seinem Gehalt und seinem offenen Umgang mit den wirklich zentralen Fragestellungen auf Jahre hinaus wegleitend jedem dienlich sein, der sich um die schweizerische Wesensverfassung bemüht. Der unausweichliche Zwang, dem Gesamtpanorama Schweiz zugewandt zu bleiben, mindert dabei nicht im geringsten seinen hohen Wert für den lokal- und regionalgeschichtlich interessierten Forscher und Leser.

Gerhard R. Hochuli, Buchs

Spiel und Spielzeug im Sarganserland

Alois Senti: «Spiel und Spielzeug im Sarganserland». Sarganserländer Verlag, Mels 1993, 247 Seiten.

Im Vorwort der verblüffend umfangreichen Sammlung von über 400 beschriebenen Spielen und Spielzeugen kommt Alois Senti auf die mannigfachen Schwierigkeiten zu sprechen, die ihm zwischen Idee und Verwirklichung dieses Unternehmens begegnet sind, auf die an dieser Stelle im einzelnen aber nicht eingegangen werden kann. Der beklagten Unmöglichkeit, das vorhandene Material klar zu gliedern, ist er mit der Unterteilung in die Kapitel «Kleinere Kinder», «Knaben und Mädchen», «Knaben unter sich», «Mädchen unter sich» und «Jugendliche» indessen überzeugend begegnet; eine dorfweise Unterscheidung hingegen konnte ihm nur in wenigen Fällen gelingen. In diesem Zusammenhang ist – trotz der sachlich einwandfreien Klarstellung im Begleittext – auch der Buchtitel irreführend, indem er pauschal sarganserländische Besonderheiten ansagt. Im gesamten Inhalt machen solche aber nur einen verschwindend kleinen Teil aus, während die überregionalen Gemeinsamkeiten deutlich überwiegen. Dieser Hang, möglichst alles Zusammengetragene einpacken zu wollen und geschlossen seiner geliebten Heimat als Eigentümlichkeit zuzuordnen, ist auch in anderen Werken Sentis feststellbar (Beispiel: «Anekdoten, Schwänke und Witze aus dem Sarganserland», Mels 1988).

Schwierig war gewiss auch die Definition von Spielen und Spielsachen an sich. Dass Senti sie hier recht grosszügig handhabt, ist dem Leser allerdings lieber als umgekehrt. Es kann immerhin erstaunen, dass gesellschaftliches Brauchtum wie die Stubeti oder das Scheibenschlagen, gewisse Tierquälereien usw. als Spiele erscheinen. Nicht ganz klar wird andererseits der Verzicht auf einen Abschnitt über die spielerische Betätigung älterer Menschen, so dass der Eindruck entsteht, mit dem Erreichen der Volljährigkeit sei der *homo ludens* zum Sterben verurteilt.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen ist das Buch sehr zu empfehlen. Aus volkskundlicher Sicht kommt Senti das grosse Verdienst zu, unermüdlich Nachforschungen anzustellen, gefährdetes Kulturgut zu sichern und es in höchst origineller und ansprechender Form weiten Kreisen zur Auseinandersetzung anzubieten. In Anbetracht des hohen Stellenwerts, den das Spielen in der Entwicklung und im ganzen Leben des Menschen einnimmt, kann dem Autor nicht hoch genug angerechnet werden, dass er sich nun auch diesem Gebiet zugewandt hat. Gerade hier hat ja mit der individuellen Vereinsamung in unserer Fernseh- und Gameboy-Generation ein gewaltiger Umschwung eingesetzt, der frühere Sitten und Gebräuche schnell der endgültigen Vergessenheit zuzuführen droht.

Senti hat nicht bei Null angefangen. Zum einen liegt ihm daran, im Kontext sein Buch «Reime und Sprüche aus dem Sarganserland» (Mels 1970) nicht zu übersehen, und er schliesst im weiteren auch früher publizierte Arbeiten von anderer Hand (denen er auch einen Teil der nicht besonders gefälligen Illustrationen entnommen hat) mit ein. Er hofft, dass die Neuerscheinung trotz aller Unzulänglichkeiten wenigstens den Wünschen seiner Vorgänger zur Weiterführung ihrer Arbeiten gerecht werden möge. Es ist abzusehen, dass sein Leserkreis diese in sympathischer Bescheidenheit geäusserte Zielvorstellung nicht so reduziert sehen und am neuen Senti-Buch vermutlich mehr Freude haben wird als er selbst.

N. K.

Grenzüberschreitende Räterforschung

I. Metzger / P. Gleirscher (Hg.), «Die Räter». Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer. Verlagsanstalt Athesia, Bozen 1992, 767 Seiten.

Aus Anlass der Wanderausstellung des Rätischen Museums Chur «Räter» wurde

eine Übersicht zum Forschungsstand in Aussicht gestellt, die nun in einem umfangreichen Band der Schriftenreihe der Arge Alp vorliegt. (Vgl. dazu den Beitrag von O. Ackermann, Die Räter: Täler und Stämme im Ostalpenraum im Werdenberger Jahrbuch 1992, S. 116ff.)

Nicht weniger als 34 Artikel von noch mehr Autoren aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und Italien beschäftigen sich vor allem in informativen Kurzbeiträgen mit der archäologischen Erfassung des östlichen Alpenraums. Beiträge aus sprachlich-linguistischer und epigraphischer wie auch botanisch-faunistischer Sicht ergänzen das Bild. Den italienischen Artikeln wurden Kurzfassungen in Deutsch (und umgekehrt) beigegeben, was den Band etwas unförmig werden lässt, aber als Ausdruck der Gemeinsamkeit über die Sprachgrenzen hinaus zu verstehen ist.

Die Fülle der Beiträge verbietet eine detaillierte Besprechung der Einzelbeiträge. Entsprechend der ehrgeizigen Zielsetzung der Publikation mussten auch die Illustrationen reduziert werden; leider fehlen für die geographisch nicht so weitblickenden Leser etwas genauere Übersichtskarten. Zusammen mit den Literaturangaben erfüllen die Beiträge dennoch den Zweck der bequemen Übersicht für die Fachwelt und die interessierten Laien. Im Ergebnis sind darum auch nicht wesentlich neue Erkenntnisse zu erwarten, sondern eine willkommene Zusammenstellung der Vielfalt von Einzelerscheinungen und Ergebnissen (wozu auch der Wiederabdruck des grundlegenden Sprachartikels des verstorbenen Indogermanisten E. Risch aus dem Jahre 1984 gehört).

Im Hauptteil sind verschiedene Übersichtsartikel den prähistorischen Abschnitten von Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit gewidmet. L. Sperber befasst sich mit der Spätbronzezeit im alpinen Inn- und Rheintal, P. Gleirscher bespricht die Laugen-Melaun-Keramik, und J. Rageth fasst die Charakteristika der Eisenzeit im Alpenrheintal zusammen. Dabei postuliert er für das Alpenrheintal eine Besiedlungs- und Kulturkontinuität von der Spätbronze- über die Hallstatt- bis in die mittlere Latènezeit, hält aber fest, dass allein schon im Bereich des heutigen Graubünden die drei Kulturprovinzen der «Räter» (mit Orientierung nach dem Südtirol), der «Lepontier» (Tessin) und der «Kelten» im Alpenrheintal (Einflüsse aus dem Norden) unterschieden werden müssen. Unter den Detailstudien zu den Ergebnissen von Einzelgrabungen gibt R. Steinhauser-Zimmermann einen Überblick über die Grabungen auf dem Montlingerberg, und J. Bill untersucht die Formgeschichte und Chronologie der eisenzeitlichen Keramik. E. Schubert macht wahrscheinlich, dass zwei zerstörte Hügelbefestigungen im Vintschgau bei Glurns mit den Eroberungszügen der Römer im Jahre 15. v. Chr. zusammenhängen könnten.

Ist nach diesen 700 Seiten das «Rätsel» der Räter gelöst? Der Münchner Historiker L. Pauli stellt in seinem Beitrag «Auf der Suche nach einem Volk. Altes und Neues zur Räterfrage» diese Frage und kommt zum Schluss, dass die Verwirrung, welche die Römer mit der Benennung des ihnen noch vorwiegend unbekannten Alpenraumes mit der wahrscheinlich willkürlichen Bezeichnung Rätien stifteten, nicht auflösbar ist, weil schon die Fragestellung falsch ist: «Es mutet geradezu grotesk an, dass ausgerechnet bei der Beurteilung der ethnischen, sprachlichen und kulturellen Verhältnisse eines Gebiets, das spätestens seit 1919 das Paradebeispiel einer durch Staatsgrenzen zerteilten Landschaft und historischen Gemeinschaft darstellt, die Erfahrungen der Gegenwart so ausser acht gelassen wurde. Es gibt keinen grösseren Unfug, als zufällig überlieferte antike Namen bis in die dunkle Vorzeit zurückzuverfolgen, über Jahrtausende gar.» Darum sollte man nicht weiter von der Herleitung eines einzigen Volkes phantasieren, vielmehr sprechen die archäologischen Zeugnisse von Einflussbereichen, Beziehungen und Überlagerungen, die nur anhand weniger Eigenheiten (z. B. der berühmten Melaunerkrüge oder der Negauerhelme) in den Hauptgebieten der grossen Täler konvergieren oder übereinstimmende Entwicklungen zeigen, bevor wieder Einflüsse aus den benachbarten ausseralpinen Gebieten bemerkbar sind. Viel überzeugender als ethnische oder kulturelle Einheitlichkeit ist demnach die nicht zu beweisende Hypothese einer religiös-sakralen Verwandtschaft. Trotzdem schliesst L. Pauli: «Die Römer mögen sich bei den ‹Raeti› und dem Namen ihrer Provinz Raetia gedacht haben, was sie wollen; wir werden es nie mehr erfahren. Jeder historisch denkende Mensch weiss, wie schnell sich politische, kulturelle und auch sprachliche (sogar konfessionelle) Landschaften ändern konnten. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass es ausgerechnet bei den Rätern in einem wichtigen Durchgangsgebiet über die Alpen anders gewesen sein sollte.»

O. A.

Die Entdeckung der Nachbarschaft

Christoph Vallaster, «Entdecken Sie Feldkirchs Vergangenheit». 2. Auflage. Verlag Alois Kaindl, Feldkirch 1993. 110 Seiten, Broschüre.

Bekanntlich gibt es Leute, die auf Ferienreisen in der Ferne mit Vorliebe historischen Stätten und Museen nachgehen, die eigene Umgebung aber kaum aus einem solchen Blickwinkel zu sehen oder zu entdecken gewohnt sind, weil neben der Musse auch die geschichtliche Neugier fehlt.

Als kleine Handreichung für historische Entdeckungsgänge versteht der Feldkircher Historiker Christoph Vallaster seinen Stadtführer, der bereits in 2. und erweiterter Auflage erscheint. Angelegt in elf Kapiteln als Stadtrundgang, beginnt das Büchlein mit den mittelalterlichen Befestigungsanlagen (Schattenburg, Türme und Tore, von denen allerdings nach den Umgestaltungen des 19. Jahrhunderts vieles nur noch auf alten Fotografien vorhanden ist), und gibt dann zu den Häusern der Altstadtgassen (Domplatz und Herrengasse, Schmied- und Schlossergasse, die markante Marktgasse usw.) knappe, vorwiegend besitzgeschichtliche Angaben, in denen manches aus dem Leben und Wirtschaften der Oberschicht und von der Arbeit des Handwerks und Gewerbes in einer österreichischen Kleinstadt sichtbar wird. Neben den bekannten Feldkircher Geschlechtern erscheinen die Namen der Zugewanderten, und immer wieder stösst der Leser auf überraschende Reminiszenzen und Verbindungen. Knapp besprochen werden auch die verschiedenen Kirchen und Kapellen (Dom, Johanniterkirche und Kloster, Liebfrauenkirche usw.).

Natürlich fehlen auch die einst ausserhalb der Mauern gelegenen, heute längst eingemeindeten Bezirke nicht, wo vorwiegend die grossen Bauten des 19. Jahrhunderts errichtet wurden, darunter das auch in der Schweiz sehr bekannte Jesuitengymnasium Stella Matutina; den Abschluss bildet ein Kapitel zu den Fabrikantenvillen. Eine

sparsame Auswahl von Schwarzweiss-Illustrationen vermittelt neben historischen Fotos die Porträts vieler im Text erwähnter Persönlichkeiten.
Dem Bändchen ist zu wünschen, dass es auch manchem Besucher aus der schweizerischen Nachbarschaft die historische Stadt Feldkirch auf Stadtrundgängen näherbringt und das Interesse an der gemeinsamen Geschichte unserer Region weckt.

O. A.

Internationale Walserforschung

Enrico Rizzi: «Geschichte der Walser». Hg. von der Fondazione Arch. Enrico Monti, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 1993. 270 Seiten. (Auch in italienischer und französischer Sprache erschienen.)

Das über 270 Seiten starke Werk ist das Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeit des Autors, der als profunder Kenner der Materie die alljährlich stattfindenden internationalen Walsertagungen organisiert, die italienische Sektion des Walserinstitutes gegründet und zahlreiche andere Publikationen zu diesem Thema verfasst hat.
Die mit vielen Abbildungen versehene Monographie über die Geschichte und die Siedlungstätigkeit der Walser im Alpenraum umschliesst sowohl die Gebiete südlich der Walliser Alpen, Graubünden, das St.Galler Oberland, das Liechtenstein sowie das Vorarlberg und das östliche Tirol. Es entspricht einem Anliegen des Autors, die Geschichte und Kultur dieser Bevölkerungsgruppe in einem grösseren, umfassenderen Zusammenhang darzustellen und damit eine Lücke in der bisher greifbaren Literatur zu diesem Thema zu schliessen. Brauchtum, Sprache, Siedlungsgeschichte, Rechtsform sind wichtige Elemente der walserischen Kultur und gehen auf jahrhundertealte Tradition zurück, die dank der Siedlungsweise am Rand der Zivilisation und in oft höchstgelegenen Orten Mitteleuropas bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist.
Die «Geschichte der Walser» bietet nicht nur dem Fachmann (oder der Fachfrau), sondern auch dem interessierten Laien eine Fülle von Informationen, die durch das reiche, zum Teil farbige Bildmaterial aufgelockert wird. Ein Buch, das sowohl das Auge erfreut, wie es auch als Forschungsarbeit die Ansprüche eines wissenschaftlichen Lesers zu erfüllen vermag.

M. S.

Einblicke in die Bademedizin des 18. Jahrhunderts

Roman Schwizer, «Leben und Vermächtnis des Balthasar Walthier, Badearzt in Pfäfers (1706–1756)». Diss. Zürich 1992, Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen Nr. 236. Juris Druck + Verlag, Dietikon 1992. 74 Seiten.

In einem schmalen Bändchen beschäftigt sich Roman Schwizer mit der «Neuen Beschreibung des Halts vom Weltberühmtesten Pfäfferser-Mineral-Wasser», welche Balthasar Walthier, Spross einer Churer Ärztefamilie und praktizierender Arzt in Chur und Pfäfers, im Jahre 1749 in Zug drucken liess.
Kurze Informationen zum Stand der Medizin im 18. Jahrhundert, zur Geschichte des Pfäferser Bades sowie zum Werdegang des Churer Arztes geben einen nützlichen Hintergrund zum Verständnis der Schrift. Diese umfasst auf fast 400 Seiten Text zuerst eine Beschreibung der Therme «als ein Universal Medicin in allerhand Kranckheiten sicher zu benamsen» und beschreibt am Schluss die Bade- und Trinkpraxis. Im Hauptteil dazwischen führt Balthasar Walthier in systematischer Anordnung 77 von einem Vorgänger übernommene und 166 eigene Krankheitsfälle auf.
Von diesen wählt Roman Schwizer auf gut zwanzig Seiten einige medizinisch interessante Beispiele aus, bringt ihren Wortlaut und versucht, sie in heutiger Sprache und Diagnose zu deuten. Hier liegt wohl der Wert der kleinen Arbeit, dass sie eine Brücke zu schlagen sucht von der heutigen Wissenschaft zum medizinischen Verständnis früherer Zeiten. Allerdings fehlen die Ansätze zu einer vertieften medizingeschichtlichen Betrachtung und auch die Hilfsmittel dazu (u. a. Register z. B. zur Terminologie), ebenso verdiente die historisch interessierende Beschreibung des Badebetriebs in dieser Schrift eine ausführlichere Besprechung.

O. A.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Jakob Gabathuler: «Das grüne Gold des Christian Rohrer». Werdenberger Bücher-Reihe Band 12. BuchsDruck und Verlag, Buchs 1992. 186 Seiten.

Unbestritten ist, dass zur Wirtschaftsgeschichte einer Region sowohl noch viele Materialien der Bearbeitung harren wie auch zu interessanten Einblicken in die Vergangenheit führen können. Beim Abbruch des Hauses Dr. F. Rohrer im Jahre 1979 kam eine Buchhaltung des Christian Rohrer (1811–1886) zum Vorschein, was der unermüdlich tätige Lokalhistoriker Jakob Gabathuler zum Anlass genommen hat, vor allem die Holzgeschäfte des Buchser Politikers, Wirts und Geschäftsmannes in einer Monographie darzustellen. Die weitläufigen Einkäufe im holzreichen Vorarlberg und Liechtenstein, die Zubereitung und die Transporte in die Schweiz werden in aller Breite mit zahlreichen Fotografien dargestellt; Hauptabnehmer des Holzes war der Flecken Glarus, der dringend Baumaterial für den Wiederaufbau nach dem Dorfbrand von 1861 benötigte. Viele weitere interessante Details zum Eisenbahnbau, zu weiteren Beteiligten usw. findet der Leser eingestreut in eine (Über-)Fülle von Buchhaltungsbelegen, die ihn aber oft ratlos lassen. Ebenso bleiben die Ausblicke auf die (forst-)wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die Gesamtwürdigung der schillernden Persönlichkeit des Geschäftsmannes (und auch Politikers) zwiespältig, und wenn zum Schluss seitenweise aus den unerfreulichen Prozessprotokollen abgeschrieben wird, wird man den Eindruck nicht los, dass man sich durch eine Materialsammlung hindurchkämpft, die – trotz der einladenden Titelübersicht – eine zusammenhängende und damit lesbare Darstellung noch nicht gefunden hat; ebenso genügen die buchtechnischen Details (Titelgebung im Text, Zitierweise, Fussnoten und Fussnotenanordnung, Druckfehler) trotz eines Lektorats auch bescheidenen Anforderungen nicht.

O. A.